

**Fischer, Moritz**

Pfingstbewegung zwischen Fragilität und Empowerment.

Beobachtungen zur Pfingstkirche

»Nzambe Malamu« mit ihren transnationalen Verflechtungen

(Kirche – Konfession – Religion, Bd. 57)

V&R unipress/Göttingen 2011, 349 S.

Die »Pfingstbewegung« ist seit einem guten Jahrhundert im weltweiten Christentum zugleich präsent und kaum zu fassen. Jedenfalls entzieht sie sich immer wieder den herkömmlichen Klassifikationsversuchen aus einer konfessionell geprägten Form theologischen und missionswissenschaftlichen/ökumenewissenschaftlichen Denkens, die für die Theologie des globalen Nordens noch immer dominant ist. Die Pfingstbewegung ist selbst keine Konfession, schon gar keine Kirche, zugleich aber bringt sie christliche Gemeinschaften hervor, die sich als Kirchen verstehen und sich dezidiert von anderen, vor allem historischen, Kirchen absetzen. Dann wiederum durchdringt die Pfingstbewegung aber auch unterschiedlichste dieser Kirchen und prägt sie zuweilen sehr nachhaltig. Die Pfingstbewegung kann als Unterscheidungsmerkmal zwischen Kirchen und Konfessionen dienen – nicht zuletzt auch als Merkmal der Unterscheidung zwischen lange Zeit benachteiligten Kirchen und Christen und solchen, die oft bis über das Ende der kolonialen Missionsbewegung hinaus Hegemonie beansprucht haben. Andererseits kann die Pfingstbewegung als weltweite und »transkirchliche« bzw. »transkonfessionelle« Bewegung verstanden werden, die quer zu klassischen denominationellen oder konfessionellen Grenzziehungen verläuft und damit als eindeutiges Unterscheidungsmerkmal ausfällt.

Diese kurzen Schlaglichter mögen genügen, um die Herausforderung anzudeuten, die sich ergibt, möchte man sich dem Phänomen der weltweiten Pfingstbewegung über die Beschreibung einer bestimmten Pfingstkirche annähern. Umso schwieriger wird es, wenn sich diese Pfingstkirche selbst als äußerst »fluide« erweist und ihren Charakter als Bewegung aufrecht erhält.

Moritz FISCHER sucht im Rahmen seiner Habilitationsschrift diese Herausforderung zu bewältigen. Mit spürbarer Sympathie für pfingstlich geprägtes Christentum geht er der Genese einer ihm in Deutschland als »Migrationskirche« begegnenden Kirche nach, deren Wurzeln sich zunächst nach Afrika und in die Mitte des 20. Jahrhunderts verfolgen lassen. Schon die Namensgebung der Kirche verweist auf Brüche und Spannungen, so dass schließlich mehrere Kirchen in Europa und in Afrika identifiziert werden, die sich durch gemeinsame Ursprünge, Personen und Ereignisse, vielleicht als Kirchenfamilie bezeichnen lassen könnten.

Im einführenden Abschnitt der Untersuchung führt der Verfasser in die Forschung zu Pfingstkirchen ein und stellt die Pfingstkirche »Nzambe Malamu« schon kurz vor, mit der er erstmals über seine Arbeit mit Migrationskirchen in Deutschland zu tun hatte. FISCHER skizziert bestehende Forschungsansätze und seine eigenen zahlreichen Fragestellungen. Zudem stellt er erste theoretisch-begriffliche Motive vor, die im Laufe der Untersuchung immer wieder aufgegriffen werden.

Der erste und breiteste Hauptteil der Arbeit besteht in einer historischen Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Pfingstkirche, die zunächst der zentralen Gründerfigur, Apôtre Alexandre Aidini Abala, und dessen Umfeld breiten Raum einräumt. Dann werden die Entwicklungsgeschichte der Kirche, Differenzierungsprozesse und Spaltungen sowie ihre transnationale Verbreitung geschildert.

Der zweite Hauptteil konzentriert sich auf im weitesten Sinne konfessionskundliche bzw. kirchen- oder christentumsgeschichtliche Fragestellungen. FISCHER benennt Entwicklungen und Akteure im weltweiten Christentum, die für die Entstehung von »Nzambe Malamu« wichtig waren. Zentral ist die Untersuchung des Einflusses der Bewegung »New Order Of The Latter Rain«, die seit den 1940 Jahren zu einer Dynamisierung der Pfingstbewegung beigetragen hat und auch für die Entstehung neuerer Pfingstkirchen relevant wurde. Im Zusammenhang damit fokussiert der Verfasser auf den amerikanischen Missionar T. L. Osborn und seine Rolle im Kontext der Berufungsgeschichte von Aidini Abala und der Entstehung und Prägung von »Nzambe Malamu«.

Im dritten und letzten Hauptteil wendet sich der Verfasser dem für die Pfingstbewegung typischen Heilungsritual zu, das auch die Praxis der von ihm beobachteten Pfingstkirche kennzeichne. So wird ausschnitthaft ein kulturwissenschaftlicher Blick in den Praxisvollzug dieser Kirche geworfen, womit die Arbeit eine weitere Untersuchungsdimension erhält.

In seinem Schlusskapitel bündelt FISCHER einige ergänzende Perspektiven auf die von ihm beobachtete Kirche. Vor allem hier werden auch soziale Kontextbedingungen benannt, welche zum Verständnis der Praxis der Pfingstkirche »Nzambe Malamu« beitragen.

Einige kritische Anmerkungen scheinen angebracht: Nicht immer ganz klar werden die theoretischen Grundlagen der Arbeit und ihre methodische Stringenz entwickelt. Dies mag zum Teil dem »fluiden« Untersuchungsgegenstand selbst geschuldet sein. Insofern ist die Arbeit angemessen, wenn sie keine vermeintlichen Klarheiten herstellt, wo es solche nicht gibt. Die theoretischen Konzepte des Diskurses, mit dem sich der Verfasser eher locker an Michel Foucault anlehnt, des Netzwerkes (oder Beziehungsgeflechtes) und der Performanz werden

jedoch nur sehr vage bestimmt, so dass schließlich der Fokus der Untersuchung öfter im Ungefähren bleibt. Damit wird auch der innere Zusammenhang der verschiedenen Abschnitte des Buches nicht immer deutlich. Leider erschweren auch etliche sprachliche Mängel die Lektüre der Arbeit.

Positiv wiegt, dass mit der vorliegenden Untersuchung, die durch ein hohes Maß an Feldforschung, durch eine Vielzahl von Interviews und die Heranziehung unterschiedlichster Beobachtungsperspektiven möglich wurde, eine an Einzelbeobachtungen reiche und bunte Studie vorliegt, die sowohl hinsichtlich des zugänglich gemachten Materials als auch hinsichtlich einer Vielzahl an theoretischen Anstößen (kulturwissenschaftlich, theologisch, methodisch) die noch immer junge Forschung zur Pfingstbewegung bereichert.

*Arnd Bünker / St. Gallen*

### **Groß, Engelbert**

Hört uns schreien! Schaut, wir hoffen!

Provokierende Kinderbotschaften

aus Dritten Welten

(Forum Religionspädagogik interkulturell, Bd. 20)

*LIT-Verlag / Berlin 2010, 434 S.*

Es gibt *Bilder*, die den Betrachter durch die Distanzierung vom Geschehen vor der inneren Anteilnahme schützen. Nüchtern betrachten wir dann hier, was andernorts, irgendwo auf der Welt passiert. Irgendwo ist eben nicht bei uns und wir sind nicht mittendrin. »Gott sei Dank!«, denn dort wollten wir auch nicht sein. Es gibt aber auch andere Bilder. Als Fotograf lässt uns Engelbert GROSS gerne alleine. Er zerrt uns in eine Welt hinein, der wir dann ungeschützt ausgeliefert sind. Es ist – so müssen wir erleben – unsere Welt. Was dort geschieht, ist hier und erlebt, vor unseren Augen. Wir möchten eigentlich lieber weggehen – und vielleicht eine Spende hinterlassen: schnell eine Summe zugesteckt und damit befreit! Aber wir müssen bleiben und schauen. Die Bilder verwirren und verstören uns. Viele zeigen, was wir nicht erleben und manche Bilder zeigen Menschen, die wir nicht sehen wollen. Kinder, die im Müll leben. Behausungen, die aus Müll gezimmert sind. Gesichter und Leiber, die entstellt sind. Wir schlagen das Buch zu. »Hört uns schreien! Schaut, wir hoffen!« lesen wir auf dem Buchdeckel. Diese Botschaft gilt uns, also nehmen wir den Dialog nochmals an. Nun sehen wir viele Menschen, die tatsächlich stolz und anmutig erscheinen. Menschen die uns als Betrachter annehmen. Diese Menschen sind offensichtlich mit uns in unserer Welt: Mitmenschen. Sie verdienen weniger unser Mitleid, denn unseren Respekt. Respekt vor den Männern, die selbstbewusst ihre Narben zeigen. Zeugnisse

des Verkaufs ihres teuersten Eigentums: Organe, die von reichen Menschen gebraucht und erworben werden. (125) Respekt vor Jerico, der seinem Krebsleiden mit 6 Jahren erliegt. (162) Respekt vor Jungen und Mädchen, Männern und Frauen, die ihr junges Leben leben, die auch Schönheit für sich reklamieren.

Es gibt *Texte*, die den Leser unruhig machen. Sie sperren sich gegen flüchtiges Überfliegen. Solche Texte machen den zweiten Aspekt des Buches aus. Der Priester Engelbert GROSS sieht sich dem Wort verpflichtet. Nichts wird nur geredet, nichts will zerredet werden. Die Sätze sind manchmal wie Psalmen, an anderer Stelle wie Pistolenschüsse. Selten begleiten sie den Leser behaglich bei seiner Reise durch die Welten dieser Welt. So wird das Evangelium eingewoben in die Realität einer Welt, die von der Ästhetik der Makellosigkeit befreit ist. Das Wort findet sich wieder im Makel und beansprucht, ja entfaltet Ästhetik.

Man kann nachdenklich werden, warum sich uns die Schönheit der Pieta eines Michelangelo, warum sich uns der Anmut des jungen Christus problemlos erschließt, wir aber die Schönheit und den Anmut dieser Menschen ambivalent empfinden mögen. Darin liegt ein Sinn dieses Buches. Es geht darum, den anderen Menschen zu sehen und Gott zu erkennen. Ein großes, ein altes Anliegen: angemessen für einen schreibenden und fotografierenden Priester; notwendig für uns, wenn wir nicht nur im Spiegel suchen wollen.

*BILD-CON-TEXT* nennt GROSS die Komposition seines Buches. Das Arrangement des Wortes, das man – dies sei empfohlen – laut lesen sollte, mit den Bildern ergibt ein Drittes. Wir werden nicht belehrt und nicht informiert. Es geht darum, Begegnung zu verschaffen. Begegnung ist unsere eigene Angelegenheit, der Autor kann uns nur Bilder und Gedanken zur Verfügung stellen. Der »Eine-Welt-Religionspädagoge« lädt uns ein zu einem Bildungsprozess, der einen existenziellen Modus haben soll. Wenn es gelingt, wird uns die Möglichkeit der »Berührung« zuwachsen können. Damit ist eine Begegnung gemeint, die gewissermaßen unmittellbar, also unvermittelt geschieht. Aus ihr sollte eine Kraft entstehen, die uns verändert und gleichzeitig formt. Vielleicht sollte man sagen, dass man offen wird zur Aufnahme für das Fremde. Aber auch damit ist dann ausgedrückt, dass die eigene Veränderung der Wahrnehmung eben das Resultat und die Voraussetzung der tatsächlichen Begegnung ist. Augenblicke der Rührung, sind dann eben nicht sentimentale Egotrips, sondern existenzielle Erlebnisse, eine Verbindung mit dem Anderen im Hier und Jetzt. Engelbert GROSS belehrt folgerichtig den Terminus »Habitus« von Pierre Bourdieu: »Zu dieser Formung des Habitus gehört sodann, dass mein Habitus, meine innere Haltung, zu einer kreativen Kapazität gelangt, sich zu einem generierenden